



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

St., F. L.: Briefe des Grafen Friedrich Leopold Stolberg an Johann Heinrich
Voß aus den Jahren 1786 und 1787 : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Briefe des Grafen Friedrich Leopold Stolberg

an

Johann Heinrich Voß

aus den Jahren 1786 und 1787.

(Schluß.)

11.

Neuenb. d. 23ten Febr. 1787.

Wiewohl sich unsre letzten Briefe haben begegnet müssen, so kann ich doch nicht unterlassen Ihnen heut gleich auf Ihren Vorwurf zu antworten.

Es thut mir weh Ihnen sagen zu müssen daß ich Sie im kl. Aufsätze nicht gemeint habe. Mit keinem Gedanken fielen Sie mir ein, sondern die Berliner, die ich mit ihrem Eifer für den Protestantismus allezeit für Heuchler u. hämische Verleumder gehalten habe, halte u. halten werde. dixi.

Sie sind der einzige unter meinen Freunden der izt über die Berliner anders denkt, aber Sie sind kein Freund der Berliner, u. man kann diesen die Wahrheit sagen ohne Sie zu beleidigen. Thut es nun gar einer Ihrer liebsten Freunde so haben Sie doppelt Unrecht es auf sich zu deuten. Voß ausgenommen kann es keinem Menschen eingefallen seyn daß ich hiebey an Vossen dachte. Mir am wenigsten. Ihr Vorwurf könnte sehr kränkend seyn, ich will mich aber nicht kränken lassen. Eine Grille wie die war kann nicht lange in Ihrem Kopf u. Herzen geblieben seyn.

Es thut uns allen sehr leid daß Sie in Flensburg den Brunnen trinken wollen. Stade ist nur 12 Meilen von uns, wie weit es von Ihnen ist das werden Sie wissen. Sie könnten zugleich Boie besuchen. Von Meldorf ist Neuenburg wohl nicht viel weiter als Flensburg von Cutin. Ernestine müßte bey Leibe nicht zurückbleiben.

Mein Bruder soll Ihnen, sobald er es gelesen u. becommentirt hat, mein Mißt Die Insel schicken. Ich habe ihm nur den ersten Theil gesandt. Dieser ist Prosa. Der andre Poesie, ist aber nicht fertig. Meine Schwester die Bernstorff soll Ihnen mein Apollons Hain senden. Ueber beides werden mir Ihre Anmerkungen sehr lieb seyn. Sie senden die Insel an meine Schwester Bernstorff.

Unsrer lieben Ernestine viel Liebes! Agnes grüßet herzlich. Sie ist wohl. Rätchen schreibt glaube ich an Sie. Vielleicht lassen wir die Kinder bald inoculiren, denn in der Nähe sind die Pocken.

Aus dem griechischen Briefe sehen Sie daß ein Exempl. des griechischen Virgils Ihnen bestimmt ist. Lassen Sie es nur zu Wasser nach Lübeck schicken. Um der Seltenheit der Sache willen bitte ich mir den gr. Brief wieder aus u. weil ich dem Manne antworten muß, ich denke auf französisch. Seinen Namen habe ich vergessen, mich deucht Bastiniani. Schreibt Nicolai den Namen nicht? Leben Sie wohl u. verkennen Sie nie wieder Ihren treuen Freund. Ich kann Unrecht haben, unedel handeln kann ich nicht. *εἴπωσο.* F. L. St.

N. S. Neulich erhielt ich einen Brief von Bürger, er wünschte hier in Dienste zu kommen. Ich würde mich herzlich freuen, eine Beamtenstelle wäre recht gut; er soll ein grosser Jurist seyn. Ich habe ihn gebeten mir einen Brief zu schreiben den ich zeigen könnte; hoffe aber wenig. Salem schreibt mir man trüge B. izt

eine Professur an, u. er sey ungeschlüssig. Es sollte mir leid thun wenn er in Göttingen bleiben müßte. Schulz komt vielleicht als Kapellmeister nach Kopenh. Die beiden Balladen aus Apollons Hain die er componirt hat, sollen Sie für den M. A. haben.

12.

Neuenburg d. 6sten April 1787.

Ja wohl sey die Lavaterische Sache geschlossen!

Ich meinte die Homerische wäre es lang. Treuherzig gemeint u. gesagt war alles was ich in einem Briefe an Sie diesen Winter schrieb. Welcher elender Mensch wäre ich wenn ich (auch gesetzt daß ich ein Recht dazu hätte, wiewohl ich absolut kein Recht dazu haben kann) verlangen, oder auch nur wünschen möchte daß Ihre Ilias eine Handschrift für Freunde bleiben sollte? Unter andern wäre ein solches Verlangen auch absurd. Woher, um aller Wunder willen komt dieses Hinterhermißverständniß, da mein Brief so deutlich war?

Sie können mich nicht für falsch halten, aber warum für so wankelmützig? Und für so voll von Eigenliebe?

Daß Sie die Ilias übersezen wolten u. anfangen that mir weh. Ich sagte es Ihnen, u. hatte es bald verwunden. Wenn, meiner Eigenliebe zu schonen die beste Uebersetzung der Ilias unterdrückt würde, so würde mir das nicht allein sehr wehe thun, sondern ich würde mich meiner schämen, u. diesen Schmerz, diese Schaam, so lang ein gutes Haar an mir wäre, nie verwinden.

Wosern Sie einige Anmerkungen zu Apollons Hain gemacht haben, so theilen Sie mir solche doch mit. Ich hätte sie gern bald, weil ich nun das Stück gern für den Druck fertig machte.

Die beiden Balladen gebe ich Ihnen für den M. A. (den Ruck u. Ikaros) die Melodien kann ich Ihnen noch nicht schicken weil meine Schwiegerin sie spielt u. noch nicht auswendig weiß, nemlich Agnes Schwester. Hier ist ein Frühlingslied das ich auf eine Melodie gemacht habe die Agnes gern singt.

Auch schicke ich Ihnen hier ein Gedicht von einem 17jährigen jungen Menschen in Oldenburg, welcher primaner dort ist u. es so gern in Gutin wäre! Er heißet Woltmann. Ich dünkte Sie zeigten im Register sein Alter an. Er hat einige Lieder gemacht die mir besser gefallen. Vielleicht giebt er mir auch die für den M. A.

Gustchen schreibt mir in jedem Brief ich soll ihr die Insel senden oder senden lassen. Also bitte ich Sie sie ihr bald zu senden. Aber ich bitte auch um Anmerkungen besonders zu den Gedichten. Die Insel ist mir mein Lieblingskind, Prosa u. Gedichte, wiewohl sie nicht das stärkste seyn mag. Aber ich liebe sie wie ein Vater der grosse Söhne hat sein Töchterchen vor allen liebt wenn er es auf den Armen wiegt. Wir denken Ende May nach Holstein zu reisen, oder spätestens Anfang Juny. Agnes u. Rätchen lassen herzlich grüssen. Weder Rätchen noch ich hangen als Sektirer an irgend einem Menschen. Dazu ist unser Verstand u. Herz zu gesund. Von Agnes sind Sie deß versichert. Wir umarmen die liebe Ernestine von ganzem Herzen. Leben Sie wohl.

Stolberg.

13.

Neuenburg d. 17t. April 1787.

Es war eine Zeit da ich oft Monate lang Ihre Antworten mit Sehnsucht erwartete, izt begegnen sich Dupliken und Trepliken.

Ich werde nie dem Rechte entsagen einem Freunde treu zu bleiben den ich für edel u. bieder halte, er habe Schwachheiten so viel er wolle. Nicht ich allein,

viele Männer welche ganz Deutschland ehrt, Jerusalem, Less, Zollikofer, Basedow, Jacobi in Zelle, Jacobi in Düsseldorf, Spalding, Göthe, der redliche Heß, Tobler, Semler, Schlosser, Claudius, halten Lavater für einen edlen liebenswürdigen Mann. Nicolai, Sie u. Bießer halten ihn für einen ehrlosen Schleicher, Ich lasse Ihnen Ihre Meinung, lassen Sie mir die meinige. Sie sind ja doch sonst dafür daß man jedem seine Meinung ungekränkt lassen müsse. Sehen Sie mit Mittheiden meinen Bruder, mich u. die vorhin genannten Männer am Karrenseil ziehen; Aber beunruhigen Sie mich nicht mit bittern u. beschimpfenden Scheltworten gegen meinen Freund.

So edel Ihnen auch in dieser Sache Nicolai scheinen mag, war sein Mißbrauch meiner Epistel doch sehr niederträchtig. Ungerecht schien Ihnen das Ende meiner Erklärung. Mir schien es gerecht etwas Hohn zu lächeln gegen einen Mann, der mir in dem Augenblick schlecht zu handeln schien, da er — credat Judaeus Apolla — der Religion das Wort reden will u. der Freiheit.

Wenn mir erlaubt ist Lavaters Freund zu seyn, so darf ich ihm auch eine Ode widmen. Wenn Sie sie mit Aufmerksamkeit gelesen hätten, so würden sie gesehen haben daß sie eine brüderliche Warnung gegen seinen Durst nach Wunderglauben enthielt.

Empfindung der Sache und Freundschaft, nicht schmeichelnde, warnende Freundschaft, waren die Dämonen, welche mir diese Ode eingaben.

Ohne Gottingern zu nennen habe ich ihn vor 12 Jahren beleidigt. Seitdem verfolgt er mich in anonymen Recensionen die jedem ungerecht scheinen müssen. Auch bey Recensirung andrer (ich meine der Blumauerischen) Gedichte, zog er die Gelegenheit bey den Haaren herbey. Ist auch das edel?

Nichts ist meinem Character mehr zuwider, als ein aner zu seyn. Als Jüngling sprach ich zu entsamt von Lavater. Ich bin Mann. Reichard ist ein aner. Wer mich mit ihm verwechselt ist nicht mein Mann!

Ferne sey es von mir Kälte oder mehr Fassung als ich habe zu affectiren. Ich schreibe Ihnen dieses mit zitternder Hand. Es kränkt mich nicht daß Sie anders denken, aber daß Sie mich im Genuß meiner Freiheit zu denken u. zu empfinden kränken wollen.

Ihre ich so irre ich mir! sagt Hiob seinen unruhigen Freunden.

Noch eins muß ich sagen: Ich bin kein Mensch der sich gebrauchen oder mißbrauchen läßt. Was ich an u. für Lavater gesagt habe, ward niemals ihm eher als dem Publico bekannt, viel weniger, hat jemand mich dazu angetrieben.

Von Ihrem Rath aus den fünf Idyllen, oder wie sie heißen, einige wegzulassen, kann ich keinen Gebrauch machen, ich liebe einmal das Bächlein der Wiese, u. würde, wenn ich Wasserkunst anzubringen wüßte, doch in der Insel keinen Gebrauch davon machen.

Ich kann die Idee der Dichtkunst, (welche einen Dichtkünstler implicirt) schlechterdings nicht ertragen. Große Dichter haben anders gedacht, Virgil und Horaz, Klopstock und Sie denken noch anders. Ich meine auch grosser Dichter Empfindung und Handlung für mich zu haben. Und würde lieber meinen Waldgesang für mich behalten, wenn man mich eines bessern überführte, als mich noch in meinem Alter auf die schönen Künste zu legen.

Es tönt mir durch meinen Waldgesang die Liebesong der Muse zu und verheißt mir Liebe der Enkel. Und mehr als diese Liebe will ich nicht.

Darinnen bin ich glücklicher wie Sie daß Ihnen die Muse so mancher die wie ich singen und fangen, Mißton tönt, mich aber auch Ihre Gedichte und derer

die wie Sie denken glücklich machen. Aber sonderbar ist's doch daß meine ungelehrte Empfindung immer sich ähnlich bleibt u. immer alles was allgemein schön gefunden wird, gleich empfind. Ihre Empfindung hat manchemal geschwandkt. Ich erinnere mich daß Sie Pindar und Horaz geringschätzten.

Sie sehen daß der Hagelschauer vorüber ist, die Luft hat sich gereinigt. Ich möchte nicht gern jemals wieder in einer solchen Stimmung gegen Sie sehn, als ich seit vorgestern war. Die Sache bleibt wie sie war, warum bin ich denn izt anders gestimmt? Weil ich ein schwacher Mensch bin, und weil ich Freund meiner Freunde bin. Das letzte entschuldige das erste. Warnen Sie mich immer wenn Sie mich auf Irrwegen glauben: hanc veniam damus petimusque vicissim, aber glauben auch Sie nicht daß jede andre Art zu denken u. zu empfinden als Sie haben, nothwendig Irrthum sehn müsse. Das ist Ihr Feind! Jeder warne, aber jeder unterwerfe seine Warnung dem Urtheil des nicht unmundigen Fremdes.

Gott befohlen! Er sey mit Ihnen inoculirten Kindern! Unsre können wir nicht inoculiren weil die Blattern nicht im Orte sind. Ich umarme Sie — vor einer halben Stunde hätte ich es vielleicht nicht, oder nur halb gethan. Agnes u. Rätchen grüßen. Ich umarme Ernestine die doch gewiß besser ist als Sie.

J. L. St.

(Längs des Randes von S. 8.) Die Gedichte für den M. A. habe ich vergessen abzuschreiben. Künftig!

14.

Neuenburg d. 27^{ten}. April 1787.

Ich kann u. mag es mir nicht denken, lieber Voß, daß dieser Brief Sie noch in dem unglücklichen Wahn findet als sey unsre Freundschaft zerrissen. Selbst der Brief in welchem Sie mir das sagen bürgt mir von Ihrer Seite das Gegentheil, u. hier von meiner Seite Hand und Herz! Eine solche Freundschaft läßt sich nicht ausziehen wie ein altes Kleid, sie ist in unser Innerstes eingewebt, u. wenn Sie auch sich noch so sehr täuschten hinge es so wenig von Ihnen ab nicht mehr mein Freund zu seyn als es von mir abhinge dem Bunde unsrer Herzen zu entsagen der uns so lange vereint hat. Gott weiß es daß ich Ihr Freund bin u. seyn will u. bleiben würde wenn Sie nicht nur meine Freundschaft sondern mein ganzes Ich verkennten, mit Gleichgültigkeit ansähen, oder mit Haß. Denn selbst dann würde Ihr Herz redlich u. edel bleiben, u. Sie würden noch immer der seyn dessen Freund ich aus ganzer Wahl meiner Seele ward. Immer würde ich Ihren Irrthum von Ihrem Herzen sondern können. Und eben so würden auch Sie im entgegengesetzten Fall über mich empfinden.

Daß ich sehr unzufrieden mit Ihnen war gestehe ich Ihnen. Ich glaubte Recht dazu zu haben, u. wahrhaftig das glaube ich noch. Aber eh ich mich in die 3 Punkte einlasse welche Sie zu weitläufig auseinandersetzen als daß ich sie in der Kürze angeben könnte, muß ich Ihnen aus der Fülle meines Herzens sagen daß ich Sie von ganzer Seele liebe u. lieben werde, Sie mögen es wollen oder nicht.

Mit Lavater bin ich sehr oft unzufrieden gewesen, u. glauben Sie daß ich izt mit ihm zufrieden sey? Daß mir die Magnetismus Geschichte nicht edelhaft u. sein Durst nach Wundern, seine Schwärmerleien mancher Art, seine öfteren Verblendungen an Menschen u. Dingen nicht zuwider sey? Aber den Mann der mit ganzer Seele an Gott hängt, der voll Liebe, voll Feuer, voll Lebens u. Geistes ist, habe ich nie verkannt. Keiner seiner Freunde hat den je zu verkennen gelernt. Nennen Sie mir einen den er verloren hat, u. zürnen Sie mir denn daß ich nicht der Zweite

geworden bin! Seit 10 Jahren habe ich nur einen Brief von ihm erhalten, u. warlich die paar Zeilen in denen er mir sagt daß er unmöglich zu mir kommen könne weil seine Tage gezählt seyen u. er doch zu spät heim kommen würde, diese Zeilen enthielten warlich keine Schmeicheley. Durch meine Schwester, durch andre Reisende u. einigemal durch Zürcher Freunde hat er mich grüßen lassen, sonst ist die alte Freundschaft geblieben wie sie war ohne angefrischt zu werden. Solcher Anfrischung bedurfte sie nicht. Sie haben aber doch diesmal durch den Verdacht gegebner u. genommener Schmeicheley mir u. Lavater Unrecht gethan. Es thut mir zu weh einem Herzensfreunde immer sagen zu müssen daß ein anderer kein Schurcke ist, ich kann hierüber nichts mehr sagen. Sie u. Klopstock ausgenommen hat sich noch kein *καλοκαγαδος* gegen ihn erklärt. Deffentlich noch keiner. Vielmehr lieben u. ehren ihn Sie beide ausgenommen alle besten und ersten Männer der ganzen Nation.

Ich hätte Sie ihm aufgeopfert? Lieber Voss ich habe es von Ihnen ertragen u. werde ferner von Ihnen ertragen daß Sie ihn beurtheilen wie Sie wollen, aber eben diese Freiheit wollte auch ich. Ihr Schimpfen, bitteres Höhnen, Stürmen, verdroß mich, Ihre Meinung thut mir nur wehe.

Nun von der Ilias. Wie mich Ihre Unternehmung befremdete und verdroß sagte ich Ihnen ja gerade heraus. Ich behielt nichts auf dem Herzen. Aber auch nichts als ich Ihnen sagte daß ich mir aus blutendem Herzen den Wahn den Deutschen eine Ilias gegeben zu haben, reiße. Ich (eitel wie ich Ihnen scheinen mag) sah so lebhaft als einer es wird thun können, den grossen Vorzug Ihrer Uebersetzung, u. wenn Sie nun nicht fortgefahren hätten, so hätten Sie eine schreckliche Rache an meiner geäußerten Unzufriedenheit genommen. Diese Rache veranlaßt zu haben würde ich gegen Vater Homer, gegen die Deutschen, gegen Sie, gegen mich, nie haben verantworten können. Was ich Ihnen schrieb war nicht Heucheleiy. Aber wahr ist es daß die Wunde lange nachher blutete. Voss, dachte ich, beschämt Dich vor den Augen der Nation, u. reißt als Mann eine Palme vom Ziel welcher Du als Jüngling näher kamst als Deine Vorgänger u. andere Zeitgenossen. Aber ich sagte mir immer zugleich: Voss sieht diese Sache anders an als du. Seine Liebe für Homer treibt ihn in die Laufbahn. Er opfert dich dem göttlichen Greife, nicht sich, u. mit diesem Gedanken an den lieben göttlichen Greif verschmerzte die Wunde.

Ihr Urtheile über meine Gedichte haben mir oft weh gethan, beleidigen hätten sie mich nie sollen. Was Sie sagten, das sagten Sie aus Treue u. Liebe. Ich bitte um Verzeihung daß ich oft ungeduldig ward. Sehr wünschenswerth mußte mir freilich der Beifall eines der edelsten Dichter u. die Sympathie meines Herzensfreundes seyn. Ich schrieb Ihnen einmal mit Verdruß: Ich kann Ihnen nichts mehr recht machen! Aber ich hatte Unrecht. Mich entzückt die göttliche Flamme wo ich sie finde, sie flamme auf dem 5ten Act einer Tragödie wo alle neun Musen in 4 Acten den Scheiterhaufen künstlich geordnet haben, oder sie entspräche dem Greif auf welchem Vater Ocean zum Prometheus reitet. Ohne Sinn für Kunst zu haben mußte ich entzückt werden durch Ihre Gedichte.

Die meinigen konnten Ihnen nicht gefallen.

Wir haben uns beide Wendungen erlaubt deren ein *καλοκαγαδος* sich enthalten sollte, sind beide bitter gewesen. Dann mag der Teufel lächeln wenn Freunde so weit kommen. Ich bitte von ganzem Herzen um Vergebung. Und nun lieber Voss lassen Sie alles getilgt seyn, alles! Ich fürchte Ihre Grübeleien. Schon in Ihrem Brief ständern Sie alles auf, wahres und falsches. Was werden Sie vor Empfang dieses Briefes geständert haben.

Nach Jahren hat Sie der Brautkranz in der Ruhme Hand mit Dornen geritzt. Dann werfen Sie mir die vielen Herzensfreunde vor. Auch Freunde sind *θεων ἐπιτιμια δωρα* die man nicht als eine Schmach vorwerfen muß. Ihnen hat keiner in meinem Herzen Schaden gethan, keiner wird es thun. Und ich fühlte mich nie reicher an Freunden als wenn ich des Abends in der Wasserstraße Sie aufsuchte, oder im Rathhause, oder wenn Sie mich in unserm Hause besuchten, oder wir am kleinen See irrten.

Fort mit des Teufels Auskehricht! Wir müssen nun einmal Freunde seyn, da hilft nichts vor. Ich will daß Sie es sollen, u. in diesem Fall ist hinreißende Stärke immer im Arm des Wollenden.

Diesen Sommer will ich Ihr Gast seyn, u. ein freundliches Gesicht finden.

Und nun noch eins, alter Grübler!

Werden Sie auch wegen einiger launigter Stellen meine Nührung, u. den Ernst dieser Nührung verkennen? So wären Sie noch im A. B. C. der Kenntniß Ihres Sie von ganzer Seele liebenden Freundes!

F. L. Stolberg.

Tausend u. 1000 Grüße an die liebe Ernestine, die mich lieb haben muß sie wolle oder nicht.

15.

Neuenb. d. 11t. May 87.

Mit herzlichster Zuberficht u. doch mit einigem Herzklopfen, öffnete ich heut früh Ihren lieben Brief, bester Voß, u. schämte mich bald des Herzklopfens! Es fielen mir gleich die Verse in die Augen:

Τα δ' οὐκ ἔστιν ἄλλο pp.

und frappirten mich desto mehr da ich eben diese neulich im Sinne hatte u. nur vergaß Ihnen zu schreiben.

Wir freuen uns herzlich wie Ihr außs Wiedersehn. Anfang Juny reisen wir. Aber die ersten 4 Wochen wird Gustchen uns nicht von sich lassen. Also liebster Voß trinken u. baden Sie in Flensburg in Ruhe. Auch sind wir freier wenn der Hof nicht mehr in Cutin ist.

Ach zu schnell werden uns bey Euch Ihr Geliebten, die Tage verfließen, aber wir haben es uns fest in den Kopf gesetzt daß Ihr künftiges Frühjahr einige Wochen bey uns seyn solt. Neuenburg ist kein Cutin, aber auch wir haben Wasser, Wald u. Nachtigallen, haben ungestörtere Einsamkeit, u. keine Tanten welche Agnes in Cutin umspinnen.

Bey uns soll Ihnen der Pyramonter treflich bekommen, es kommt mehr darauf an, wo als was man trinkt.

Ja wohl waren wir Kinder, liebster Voß, kleine Nozbübchen, jeder stand in seinem Winkel u. maulte.

Ich denke wir haben uns ein für allemal abgewischt. Gott sey mit Euch Ihr Zünniggeliebten die ich mit der zärtlichsten Liebe umarme.

F. L. St.

Ist Ihnen nie eingefallen wie ich einmal darauf pochte daß wir uns noch nie gezandt hätten? Die Atä belauschte mich! Hol der Teufel die Atä!

Agnes kränckelt heute. Nächstens wird sie Ernestinens lieben Brief beantworten.

Die vorstehend abgedruckten Briefe sind mir, nebst den andern von Stolberg an Voß gerichteten, durch die Güte des Herrn Director der Hof- und Staatsbibliothek zu München, Halm, der dieselben für die seiner Leitung unterstellte Bibliothek erworben hat, zugänglich gemacht worden. Manche Stellen aus denselben waren seit langen Jahren durch Voß selbst veröffentlicht worden, in neuerer Zeit hatte Herbst für seine Biographie von Johann Heinrich Voß diese Originale benutzen können. So manches hat er auch aus ihnen mitgetheilt, von den oben veröffentlichten Briefen den einen (13.) fast ganz, von einem andern (5.) mehr als die Hälfte drucken lassen. Der vollständige Abdruck aber, den wir hier bieten, nimmt in mehr als einem Grad ein gewisses Interesse in Anspruch: er zeigt wie das erste Zerwürfniß zwischen Voß und Stolberg entstanden, wie weit die Klust gewesen, die die beiden, nach ihrem ganzen Fühlen und Denken so verschieden gearteten Männer trennte, wie diese Klust noch glücklich überbrückt wurde, aber immerhin in beide Seelen der Gedanke an Trennung geworfen war. In Wahrheit tritt uns die alte, treu-innige Gemeinschaft zwischen Voß und Stolberg seit dem Jahre 1787 nur noch vorübergehend entgegen, seit dem Jahre 1788 fehlt zumal die Vermittlerin zwischen beiden Männern, Stolbergs holde Gattin Agnes, die schon Goethe als die Versöhnerin der Gegensätze geschildert hat.

Leider liegen uns die von Voß an Stolberg gerichteten Briefe nicht mehr vor. Voß selbst scheint von ihnen keine Copien zurückbehalten zu haben, ob die Originale noch in dem Stolberg'schen Familienarchiv auf Schloß Brauna bei Camenz vorhanden sind, war mir nicht möglich festzustellen; auch aus Janßens zweibändigem, an Material so reichem Werk über Stolberg, ergibt sich für diese Conflictte nicht die geringste Aufklärung. Es ist das Abgehen dieser Correspondenz gewiß nur zu beklagen; es ist dadurch unmöglich gemacht, dem Grundsatz: audiatur et altera pars gerecht zu werden. Denn — man muß es eingestehen — aus den vorliegenden Briefen scheint sich doch zu ergeben, daß Stolberg im Recht, Voß aber im Unrecht gewesen. Aber es scheint doch nur so. Denn wenn wir die damalige Zeit auf Grund alles uns zu Gebote stehenden Materials studiren, so müssen wir bekennen, daß Voß ein entschiedner Freund der Aufklärung gewesen, seiner selbstbewußten Männlichkeit jede Halbheit und jedes Vertuschen der Wahrheit ein Greuel war, daß er in der strengsten gewissenhaftesten Arbeit Tag für Tag stand, und die höchsten Anforderungen an sich stellte. Das hat Niebuhr gefühlt, wenn er am Schlusse eines solchen Lebens die Worte aussprach: Voß sei der „letzte Held der deutschen gelehrten Gesinnung, der Vertheidiger der Wahrheit“ gewesen. Ganz anders stellt sich Stolberg dar. Freilich hat auch er nach dem Ideal gerungen, aber niemals in strenger, entsagender Arbeit. Er ist stets Phantast, stets Dilettant geblieben. Die Gedanken strömten ihm zu,

und das Wort sie einzulieiden steht ihm mühelos und sofort zu Gebot. Aber damit glaubte er genug gethan zu haben, seinen Werken die Feile anzulegen hat er nie über sich vermocht. Es ist ein vielleicht einzig dastehendes Beispiel in unsrer Literaturgeschichte, daß seine Gedichte in der letzten Ausgabe unverändert, wie sie in der ersten stehen, sich finden. Und was vielleicht noch schlimmer ist, von seinen sämtlichen poetischen Werken erhält man den Eindruck, daß sie nur erdacht, nicht gefühlt sind. Nur selten konnte ihm so ein erster glücklicher Wurf gerathen. Die Nachwelt hat daher unerbittlich Gericht gehalten: fast alles was er geschrieben, ist der Vergessenheit anheimgefallen. Und wie in seinem Dichten so erging es auch in seinem praktischen Leben. Von einem eigentlichen Berufstudium wissen wir fast nichts; seine spätere Wirksamkeit als Amtmann und Gesandter scheint uns nur möglich bei den patriarchalischen Zuständen des kleinen Fürstenhofes, an dem er lebte; man möchte zu dem harten Ausspruch kommen, daß „der Reichsgraf“ den Mangel an gelehrter und amtlicher Tüchtigkeit hat ersetzen müssen. Das Bewußtsein der Abstammung ist denn auch stets in Stolberg ein lebendiges geblieben, seine Freiheitsgefänge, sein Wüthen gegen die Tyrannen — und darunter verstand man damals so ziemlich alle Fürsten — erscheint uns gemacht, seiner innersten Natur widersprechend. Er hat im Leben stets nach einem festen Halt gesucht, an den er sich anklammern und aufrichten könne, er fand ihn nicht im Amt, nicht in seiner Muse, nicht in der Freundschaft; so ist es kein Wunder, daß er schließlich mit Naturnothwendigkeit in den Schoß der katholischen Kirche getrieben wurde. Er selbst hat in ihr (daran zu zweifeln ist nicht erlaubt) den Frieden der Seele voll und ganz gefunden, aber alles was er nach seinem Uebertritt zum Katholicismus noch geschrieben, ist flach und seicht, steht tief unter dem Niveau der Mittelmäßigkeit, selbst der wissenschaftlichen. Und so meine ich, daß der gerade, feste, wenn auch bisweilen knorrige und klotzige Voß doch eine Gestalt ist, die uns unwillkürlich Achtung abnöthigt, er, der aus dem niedern Volk durch eigne Kraft Emporgekommene tritt uns stets als ein seiner Männlichkeit Bewußter entgegen, und von Jahr zu Jahr erkennen wir es mehr, wie der wackere Gutinische Schulmeister auch einer der größten und reinsten Lehrer des deutschen Volkes gewesen. Stolbergs Sagen und Sagen könnten wir gänzlich in unsrer Geschichte entbehren, er hat keine Nachahmer gefunden und nichts dauerndes geschaffen; der Dichter der Luise, der Uebersetzer Homers wird unvergessen sein, so lange man in deutscher Zunge spricht und schreibt.

Den Uebersetzer des Homer lehren uns die vorstehenden Briefe kennen. Sie sind wichtig für die Genesis dieses Werkes. Der Versuch, die Ilias in deutsche Hexameter zu übertragen, sie — wie Voß einmal bei der Uebersetzung eines

römischen Schriftstellers scherzte — „deutsch lernen zu lassen,“ war eine Forderung, die an Voß' wissenschaftliches Gewissen gestellt wurde und der er sich nicht entziehen konnte und durfte. Schon im Jahre 1781 war die verdeutschte Odyssee erschienen, einzelne Proben der Uebersetzung waren 1777 und 1779 bereits gedruckt. Vor wenigen Wochen ist das schon selten gewordne Buch durch Michael Bernays' treue Sorgfalt wieder allgemein zugänglich geworden. Der Dichter Voß konnte mit der Uebersetzung zufrieden sein, dem rüstig fortarbeitenden Gelehrten wollte sie nicht mehr genügen. Er hatte in jahrelangem Studium sich tief und tiefer in die Gesetze der griechischen und deutschen Sprache versenkt, die gewonnene Ueberzeugung durfte er der Welt nicht vorenthalten. Das Resultat war nichts weniger, als daß es möglich, auch deutsche Hexameter metrisch richtig zu bauen, etwas, was weder Klopstock noch Stolberg erreicht hatten. Freilich die Poesie wurde dabei doch bisweilen zu stark commandirt, oder wenn wir es noch prägnanter ausdrücken wollen: „einxercirt,“ der Duft des Ursprünglichen ging mitunter sehr verloren. Das fühlten Goethe und die Weimarer am meisten. Aber Voß ließ sich nicht beirren. Zum Glück, dürfen wir sagen, denn er hat die Gesetze gefunden und zuerst ausgesprochen, die für jede Uebersetzung eines Dichterwerks aus einer fremden in unsre Sprache für alle Zukunft muster-gültig bleiben werden. So konnte Voß bereits im October 1786 schreiben: „ich arbeite mit großer Lust und sicherer als bei der Odyssee. Denn vieles, was damals nur dunkles Gefühl bei mir war, ist seitdem helle Regel geworden; und ich bin nicht leicht in Gefahr nach einem falschen Ziele zu steuern und Kräfte zu verschwenden. Die Odyssee selbst hat durch meine Arbeit noch gewonnen; und ich habe beschloffen, vieles im Versbau, was ich bisher noch als kleineres Uebel dulden zu müssen glaubte, schlechterdings auszumergen. Die Vorstellung von nothwendigem kleinern Uebel war eitel. Man kann sehr gut umhin.“

Daß Stolberg nicht gerade entzückt von Voß' Unternehmen war, wer wollte es ihm verübeln? Aber wie die vorliegenden Briefe zeigen, hat er bereits am 20. October 1786 seine Zustimmung ausgesprochen. Das hat Voß damals selbst anerkannt. In dem Briefe, aus welchem wir vorher ein Fragment mitgetheilt haben, finden sich in Bezug auf die Voß'sche Iliasübersetzung die Worte: „Stolberg hat sich sehr edel genommen.“ Aber bereits im März 1787 klagt Voß an den Schwager Voie: „Stolberg besinnt sich gewiß, wie unwürdig er seiner, meiner und Homers handelt. Leben und Tod meiner Ilias war nach dem ersten Gefange in seinen Händen. Er schwieg, und schrieb endlich einen Brief — den ihm die Freundschaft verzeihe. Ich antwortete, daß er sein Mißfallen an meiner Arbeit nur mit Ja oder Nein hätte äußern dürfen, und versprach ihm das Werk liegen zu lassen. Jetzt ging er in sich, schrieb einen Brief voll

Freundschaft, und drang auf Vollendung. Diesen Brief möchte ich gerne als das Erste und Letzte ansehen. Aber sein eisernes Stillschweigen üben den Fortgang meiner Arbeit ist kränkend. Ich mußte meinem Herzen einmal Luft schaffen. Lieber Voie, Absterben der Freundschaft ist ein gräßlicher Gedanke. Nun kommt dazu die dumme Sache mit Lavater. Ich fürchte gar sehr, daß bei Stolberg eins auf das andre Einfluß habe. Er ist gerade der Antipode in Briefen von dem, der er hier mündlich war, und dringt ein mit Nachsprüchen und Schmähungen, daß man zuletzt wohl nicht weiter zurückweichen kann. Ich sinne hin und her, nichts zu thun, was mich gereuen könnte, so wird es ja wohl noch vorübergehen.“ Man sieht, an einem aufmunternden Freundeswort wäre dem guten Voß mitten unter den Geburtswehen seiner Ilias viel gelegen gewesen; es blieb aus, denn die elegischen brieflichen Ergüsse Stolbergs kann man doch dafür nicht nehmen. Und über Vorfälle, die sich hinter den Coulissen abgespielt haben, sind wir ganz mangelhaft unterrichtet, klar ist nur, daß auch die Stolbergischen Geschwister, namentlich die Gräfin Katharina, sich Voß gegenüber verstimmt zeigten und dies ihn fühlen ließen.

Aber noch andres kam hinzu. Voß deutet in dem oben mitgetheilten Brieffragment selbst „die dumme Sache mit Lavater“ an. Wir wissen jetzt, daß Voß recht gesehen. Er nannte damals sehr heißend Lavater: „den Engelkreinen, den eitlen, selbstsüchtigen Narren.“ Daß er in seinem Urtheil mit dem größten der deutschen Dichter, mit Goethe, übereinstimmte, konnte er damals nicht wissen; auch dieser hatte 1786 mit dem „Propheten“ definitiv gebrochen, unter seine Existenz und die ehemalige Jugendfreundschaft „einen Strich gemacht.“ Der gute Voß theilte allerdings einen Fehler seiner Zeit, er stimmte in das Geschrei über Kryptokatholicismus ein, er witterte überall Jesuiten. Man lese nur die betreffenden Nummern von Nicolais Allgemeiner Deutscher Bibliothek und der Berliner Monatschrift, und man wird an der Menge der Schriften, die für und wider Lavater erschienen, ersehen, in welchem hohem Maße die damalige gebildete Welt von diesen Fragen bewegt wurde. Man ist gewohnt, nach Goethes Vorgang über Nicolai zu spotten. Er zeigt für uns manche komische Seite, aber niemand darf ihm Lauterkeit der Gesinnung bestreiten, niemand leugnen, daß er ehrlich und tapfer für die Geistesfreiheit gekämpft hat. Auf Lavaters Seite standen die Empfindsamen und Unklaren, mit ihnen mußte aufgeräumt werden, wenn der deutsche Volkgeist nicht weiblich-erschaffen sollte. Das sah Voß ein, das konnte oder wollte Stolberg nicht begreifen.

Und noch von etwas andrem, worauf uns die Briefe weisen, muß hier geredet sein, nicht über Lessings Spinozismus und Jacobis im Jahr 1785 erschienene Schrift: „Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an H. Moses Mendelssohn“; nicht über Mendelssohns zu Anfang des Jahres 1786 veröffentlichte Gegen-

schrift: „M. Mendelssohn an die Freunde Lessings, ein Anhang zu Hrn. Jacobis Briefwechsel über die Lehre des Spinoza.“ Zwischen Vofß und Stolberg sind diese durch Jacobi angeregten Fragen verhandelt, aber keine tiefer gehende Differenz daraus entstanden. Ein andres ist es in Bezug auf das Freimaurerthum. Liest man die oben abgedruckten Briefe, so macht es unwillkürlich den Eindruck als ob Vofß „Toby“ — es ist unter diesem aus Tristram Shandy entlehnten Beinamen der in Hamburg als Arzt lebende Jacob Mummfey zu verstehen — gegenüber, etwas gar zu sehr (man verzeihe den Ausdruck) „Kraekler“ gewesen sei. Glücklicherweise sind die beiden von Vofß an Toby in Bezug auf diese Angelegenheit im Januar und März 1786 gerichteten Briefe erhalten und veröffentlicht. Man ersieht sofort aus den Eingangsworten des ersten Briefes, daß Vofß durch ein Schreiben Tobys provocirt war. Und die ganzen Briefe zeigen uns Vofß wiederum von der achtungswerthesten Seite. Er selbst war in jungen Jahren, wie die Stolberge, in den Freimaurerorden getreten, er konnte aus eigener Kenntniß sprechen, und er thut es unverblümt und aufrichtig. Er hatte früh empfunden, daß der Orden ein Scheinwesen sei, daß mit dem idealen Verlangen der Menschheit in ihm eitel Komödie gespielt werde, daß ein männliches Streben in ihm nimmer Verwirklichung finden könne. Daß er nicht mehr an etwas, das seinem reinen Wahrheitsgefühl wie eine ungeheure, schamlose Lüge erscheinen mußte, theilnehmen wollte; daß er einmal zur Aeußerung aufgefordert mit Darlegung aller Gründe die Freunde zu überzeugen suchte, wer wollte es ihm verdenken? Und wenn er in seinem geraden, unverstellten Wesen hier etwas über die Schnur haut, Sachen und Personen im Orden wittert, die gewiß nicht in ihm vorhanden waren, — er schreibt an Toby: „Du weißt mehr als ich; aber ich weiß genug, um mich von dem scheußlichen Geheimnisse zu überzeugen, daß katholische Priester die unbekanntesten Obern unseres Ordens sind,“ — soll man das als Anklage gegen ihn, den ehrlichen Mann, vorführen? Und jetzt erst verstehen wir, wie der Uebertritt Stolbergs in Vofß' Seele ein lange schlummerndes Weh hervorrufen mußte, wie der „wackre Gutinische Leu“, endlich geweckt, sich mit Jünglingsmuth noch als Greis in den Kampf des Lichtes gegen die Finsterniß stürzen mußte, wie er selbst den ehemaligen Jugendfreund nicht schonen konnte.

Nur mit wenigen Worten haben wir so auf die geschichtliche Wichtigkeit der oben abgedruckten Briefe hinweisen können. Sie bieten auch ein tiefes psychologisches Interesse dar. Mögen sie vor allem auch dazu beitragen, das Andenken an Vofß, dem wir soviel zu danken haben, zu erneuern. Er verdient es!

W. A.

